Die Macht der Metapher

Gerhard Gamm

Die Macht der Metapher

*Im Labyrinth
der
modernen Welt*

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
Stuttgart

Die deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gamm, Gerhard:

Die Macht der Metapher: im Labyrinth der modernen Welt / Gerhard
Gamm – Stuttgart : Metzler 1992 (Bibliothek Metzler ; Bd. 8)
NE : GT

ISBN 978-3-476-00824-4

ISBN 978-3-476-03399-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-03399-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und
strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

© 1992 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1992

Inhalt

Vorwort

Seite 11

I.

Vom Erkennen und Erfinden seiner selbst

Seite 15

Selbsterkenntnis 16

Aporien der Selbstbezüglichkeit 17

Selbsterkenntnis und Selbstentfremdung 20

Verunreinigung. Die Präsenz der Anderen 23

Rational Unbewußtes 26

Philosophie des Ichs 29

Gesellschaft. Ästhetische Selbsterweiterung 31

Kontingenzabbau durch Ethik 35

Erfinde dich selbst 37

II.

Erinnerungsschwäche und Identitätsschwund

Seite 39

Vom Glück, einer anderen Regel zu folgen 40

Die Idee richtigen Lebens 44

Logik des Bestimmens 47

Selbstsabotage der Ironie 52

III.

Die Metaphorik der Wahrheit

Seite 56

Logik und Rhetorik in der Philosophie 56

Bedeutungsgewinn der Rhetorik 59

Auflösungslektüren der Identität 63

Von der Identität zur Ähnlichkeit 67

Janusgesicht der Metapher 76

Apologie des Bestehenden 82

Rhetorisch widerwillen 85

IV.

Die Schönheit des Ausdrucks und das Erkennen der Sache selbst

Seite 89

V.

Symbole des Ursprungs

Seite 98

Vom Widerruf der Moderne 99

Musealisierung der inneren Natur 101

Wahrheit des Numinosen 107

Mythen, mythologisch verstanden 110

Emanzipatorische Deutung des Mythos 115

Zielbesitz 118

Psychologie und Erkenntnistheorie 121

VI.

Wahrheit aus dem Unbewußten

Seite 127

Archetypen 128

Mythische Erzählung als Wunschprojektion 131

Ursprungsdenken und Wissenschaft 133

Verdinglichung des Unbewußten 137

Mythos als Wunscherfüllung 142

Religion ist Illusion 145

Wiederverzauberung des Seelischen 148

Subjekt und Objekt 151

Bildersprache der Wissenschaft 156

VII.	
Psychoanalyse und Religion	
Seite	160
<i>Vermittlungsversuche negativ</i>	160
<i>Identifikation von Aufklärung und Wissenschaft</i>	161
<i>Korrigierbarkeit</i>	163
Nachwort	
Seite	166
Literatur	
Seite	168
Nachweise	
Seite	174

Ich selbst weiss überhaupt nicht, und bin nicht. *Bilder* sind: sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder: – Bilder, die vorüberschweben, ohne dass etwas sey, dem sie vorüberschweben; die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen, Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eins dieser Bilder; ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern.

J. G. Fichte, Die Bestimmung des Menschen.

Was bedeutet es, wenn die postindustrielle Gesellschaft verstärkt ästhetisch bestimmte Signaturen aufweist und die Ästhetisierung der Lebensverhältnisse immer tiefer ins Mark der Gesellschaft schneidet? Was bedeutet es, wenn die Philosophie, anstatt an den methodischen Idealen wissenschaftlicher Erkenntnis Maß zu nehmen, sich an ästhetische Erfahrungsweisen anlehnt, die seit der Antike im Verdacht stehen, dem Schein und der Illusion in die Hände zu spielen? Diese Fragen deuten das Grundthema an, das in der nachfolgenden Studie mehrfach variiert und anhand einiger klassischer Begriffe und Themen des philosophischen Diskurses entfaltet wird. Insbesondere die Beiträge zu Selbsterkenntnis und Sprache (I.–IV.) sind dieser Problemlage verpflichtet. Es sind Denkmodelle, die zeigen, wie unter dem Druck der gesellschaftlichen Umstände und des kritischen Gedankens die (ethische) Idee der Selbsterkenntnis immer stärker in Richtung einer ästhetischen Interpretation des *Erfinde dich selbst* gedrängt wird; wie die Rede von der selbst herzustellenden oder selbst zu wählenden Biographie auf ästhetische Einstellungen und Normierungen Bezug nimmt, die Fragen nach dem Zusammenhang von Ethik und Ästhetik aufwerfen. Es scheint, daß sich am Ende der Moderne eine nachmetaphysisch bestimmte Erfahrung von Wahrheit durchsetzt, die ihr Modell an der Rhetorik hat. Die Moderne steht im Begriff, die Auffassung von Wahrheit in eine ästhetische oder rhetorische Erfahrung umzuwandeln.

Diese Veränderung verlangt danach, methodisch reflektiert zu werden. Entsprechend verfolgen die Texte die Absicht, Erfah-

rungsmodelle zu entwickeln, die in eigentümlichen Zwischenlagen aufgespannt sind: Wege zu finden, die zwischen der Skylla strenger Geltungsansprüche und der Charybdis bloßer Meinung hindurchzielen. Die Modelle zielen in Gestalt ästhetisch angeregter Reflexionsprozesse auf einen Erfahrungsbegriff, der fähig ist, das freie Spiel der Einbildungskraft mit den Vorgaben und Zwängen, wie sie dem diskursiven Denken entstehen, zusammenzubinden. Sie rekurrieren auf ästhetisch-rhetorische Selbst- und Weltverhältnisse, ohne sich ein kritisches Bewußtsein der Kosten zu verhehlen. Um mit Kant zu reden, die Modelle sind nicht »überschwenglich«; als eine Art des Denkens in »Parallelaktionen« (Musil) erinnern sie an die Schattenseiten, die eine ästhetische Interpretation des Denkens und Erkennens belasten. Diese Erinnerung verweist auf eine bedeutsame Differenz zu einer Gesamtansicht der modernen Welt, die im Bann des Fortschrittsmythos' Nietzsches Einsicht in die Dialektik der rousseauistischen Moderne nicht wahrhaben will. Bei aller Nähe zu ästhetischen Verfahrensweisen bleiben die Modelle skeptisch, auch sich selbst gegenüber. Sie sind nicht zu wechseln mit dem modisch schicken Bewußtsein quasi-literarischer Diskurse, die glauben, nur weil zuletzt, ontologisch oder diskurstheoretisch, keine Gattungsunterschiede zwischen den Disziplinen eingezogen werden können, die provisorisch oder konventionell geregelten Unterscheidungen leichthin übersprungen werden könnten. Was bedeutet, die Modelle bleiben analytisch, auch wenn sie sich eingestehen, daß analytisches Denken stets auf nicht-analytischen, ästhetisch-rhetorischen Voraussetzungen beruht.

Erkennen und Handeln werden im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert weniger denn je in Abbild- oder Korrespondenzbeziehungen von Subjekt und Objekt fundiert. Wo weder das proletarische noch das Gattungs- oder Menschheitssubjekt, weder transzendente Denk- noch universalgrammatische Sprachformen die Objektivität der Erkenntnis und die Moralität des Handelns garantieren können, werden Subjekt und Objekt weggeschmolzen wie die Polkappen der Eismeere. An ihre Stelle tritt der Gedanke, Selbst- und Weltverhältnisse über relativ freie, bedeutungschöpferische Akte der Welterzeugung zu begreifen. Der Gesichtspunkt der Welterschließung dominiert. Erkenntnis wird

nicht als »Anpassung« an eine vorgegebene Realität gedacht, sondern als Konstruktion. Das läßt sich an der Konjunktur der Themen ablesen, die sich im Umkreis der Fragen nach der Fiktionalisierung der Wirklichkeit, der Vielheit der Welten oder der innovativen Umstellung auf andere Perspektiven abgelagert haben.

Die Überlegungen zu den »Grenzlagen« der Psychoanalyse rollen die nämlichen Fragen von einer anderen Seite her auf; sie beschäftigen sich mit Gegenständen, die von Art und Anlage her dazu prädestiniert sind, mittels ästhetischer Erfahrung aufgeschlossen zu werden und doch, weil sie im Zeitalter der Wissenschaft der methodisch ausgebauten Gewißheit nicht entraten können, die Arbeit des Begriffs oder die Aufklärung durch wissenschaftliche Realitätskonstruktion auf sich nehmen müssen. Die Erforschung des Seelischen im Umkreis der Psychoanalyse spiegelt ausgezeichnet das prekäre Gleichgewicht zwischen der forcierten Parteinahme für die Aufklärung und dem Rückfall in den Mythos, zwischen den Ansprüchen methodischer Erfahrungskontrolle, wie der medizinische Blick sie einzulösen verlangt und jener Einstellung, die sich dem Spiel der Einbildungskraft, den bewußtseinsfernen Affekt- und Gefühlslagen öffnet und ein Stück weit überläßt. Freud schreibt: »Ich beneide immer die Physiker und Mathematiker die auf festem Boden stehen können. Ich schwebe sozusagen in der Luft. Geistiges Geschehen scheint so unmeßbar und wird es wahrscheinlich immer sein« (Freud, zit. nach Jones, 502). Die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in Gestalt von C.G. Jung und S. Freud zeigt, wie beide, wenngleich auf verschiedene Weise, diesem Problem metatheoretisch nicht gewachsen sind. Die Polarität und Verschränkung des Rationalen und des Irrationalen, des Zivilisierten und des Mythischen, des Begrifflichen und Metaphorischen lassen sich weder in den Grundbegriffen einer Anthropologie oder Psychologie noch im Rahmen der traditionellen Ontologie von Subjekt und Objekt begreifen. Aufschlußreich ist das Beispiel der Psychoanalyse gleichwohl: Die Beweglichkeit, die Ambivalenz und das Schillern ihrer »Gegenstände« halten die Analyse mit aller Macht in der Nähe mythischer Welten und mehrdeutiger Symbole. Thomas Mann hat diese Nähe bemerkt, er schreibt: »Das mythische Interesse ist der Psychoanalyse genau so eingeboren, wie al-

lem Dichtertum das psychologische Interesse eingeboren ist« (Mann, Freud, 144). Die Frage also ist, wie die Psychoanalyse, welche eine Wissenschaft sein möchte, diese Gratwanderung bewältigt, insbesondere, wenn sie selbst mit dem Thema mythischer Erzählungen konfrontiert wird.

Die Diskussion sowohl der ›Modelle‹ wie der ›Grenzlagen‹ sucht die (zweideutigen) Chancen zu nutzen, die in der theoretischen Einstellung als solcher liegen. Sie reflektieren auf die Distanzierungsgewinne des Denkens, die entstehen, wenn die Meinung als Meinung, der Mythos als Bild oder die rhetorische Praxis als Rede- und Handlungszusammenhang thematisiert werden.